

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittags außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 14, durch die Post und durch Kolportage zu beziehen. Preis vierteljährlich 2 Mk. 50, pro Woche 20 Pf. Postzeitungsliste Nr. 1244.

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Aufwerlungsgeld: 20 Pfennige für den Postzettel, 10 Pfennige für den Postzettel, 10 Pfennige für den Postzettel, 10 Pfennige für den Postzettel.

Telephon Nr. 451.

## Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Nr. 451.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 203

Montag, den 1. September 1902.

13. Jahrgang.

### Die gewerbliche Nachtarbeit.

Im „Lande der Sozialreform“ sind wir bekanntlich noch weit entfernt von einer durchgreifenden gesetzlichen Regelung des Arbeitstages. Die Sozialgesetzgebung hat bisher bei uns noch nicht einmal den Muth gefunden, die landläufigen Höchstmäße der täglichen Arbeitszeit festzulegen, geschweige denn den Versuch unternommen, die tägliche Arbeitszeit wirksam zu verkürzen. Na, die bürgerliche Sozialreform hat es trotz jahrzehntelangen Mühens noch nicht fertiggebracht, dem deutschen Arbeiter auch nur seine Nachtruhe gesetzlich zu garantieren. Obwohl sich über die Schädlichkeit der gewerblichen Nachtarbeit alle Faktoren unserer Sozialpolitik klar sind, und die Fabrikinspektorenberichte alljährlich neues Material über die Schädlichkeit dieser Arbeit und die Nothwendigkeit ihres gänzlichen Verbots, soweit nicht die Verhältnisse unabweisbar Nachtarbeit erheischen, hebringt, dockert die Reichssozialpolitik nach wie vor hilflos an dem Problem herum, ohne sich zu einem kräftigen Schritt zu entschließen.

Die Wirkungen der gewerblichen Nachtarbeit sind in gesundheitlicher, sittlicher, intellektueller und wirtschaftlicher Beziehung so schlimm, daß ganze Arbeiterkategorien durch sie verüffelt werden. Zwar schreien auch Angehörige der Tatsachen die Anwälte einer unbefchränkten kapitalistischen Ausbeutung, daß die Nachtarbeit nicht zu umgehen sei, aber es ist doch keine Frage, daß die Nachtarbeit bis auf einen geringen Rest entbehrt werden kann. Bei einem Theile der gewerblichen Nachtarbeit wäre es ein Gebot der Hygiene, mit ihr ein Ende zu machen, bei einem anderen Theile würde die Verbesserung der Betriebseinrichtungen und andere geschäftliche Dispositionen der Unternehmer die Nachtarbeit entbehrlich machen. Aber der deutsche Unternehmer arbeitet gern im liebgeordneten Schlandrian weiter und das Proletariat mag dafür seine Gesundheit, seine heilen Knochen, sein Familienleben opfern.

Die diesjährigen Fabrikinspektorenberichte enthalten zahlreiche Beispiele dafür, wie die Nachtarbeit durch Verbesserung der Betriebseinrichtungen beseitigt werden kann. So haben die bedeutenderen ostpreussischen Schneidemühlen, in denen zumal Nachtarbeit üblich war, großentheils auf sie verzichtet können durch die Vermehrung der Zahl ihrer Sägeblätter. Auch in den Schneidsägen Oberbayerns wurde aus gleichem Grunde die Nachtarbeit aufgehoben und die Glasschleifer konnten durch Aenderung ihrer Betriebsweise für ihre Gehilfen auf Nachtarbeit verzichten.

Wenn die Gesetzgebung zu einem durchgreifenden Verbot übergehen und dadurch die Unternehmer zwingen würde, entsprechend ihre Betriebsweisen zu verbessern, würde man bald nicht mehr von der „Nothwendigkeit“ der Nachtarbeit reden.

Dieser „Nothwendigkeit“ müssen die Arbeiter ihre Gesundheit opfern. Für Unterfranken konstatiert der Fabrikinspektor in einem Hohlglashüttenwerk, daß dort die Nachtarbeiter die Betriebskrankenkasse am meisten in Anspruch nehmen, woran ihre schwerere gesundheitschädlichere Arbeit die Schuld trage. Aus der Konfektionsindustrie Sachsens

erfährt man zahlreiche Fälle, in denen Arbeiterinnen gezwungen worden sind, während der Saison Nächte durch zu arbeiten. Bleichsucht, Magerkeit, Unterleibsleiden sind bei dieser Erwerbsthätigkeit häufig zu beobachten.

Selbst den geringen Schutz, den das Gesetz den Proletariern gegen die gewerbliche Nachtarbeit bietet, wissen die Unternehmer im Interesse des kapitalistischen Profits noch immer zu umgehen. Den Fischkonservenfabriken Pommerns hatte die Verwaltungsbehörde bereits gestattet an 40 Tagen im Jahre Arbeiterinnen bis 10 Uhr Abends zu beschäftigen. Trotzdem wurden sie, den gesetzlichen Bestimmungen zuwider die ganze Nacht durch beschäftigt. Von einer großen Porzellanfabrik Waldenburgs wurden von den revidirenden Beamten mitten in der Nacht jugendliche und erwachsene Arbeiterinnen mit dem Einsetzen von verglühtem Glas in die Kapeln angetroffen. Diese gesetzwidrige Beschäftigung dauerte bereits mehrere Monate. In badischen Buchdruckereien wurden ebenfalls Arbeiterinnen die ganze Nacht durch beschäftigt.

Wenn so das Kapital sich nicht einmal an die zum Schutze der Arbeiterinnen und Jugendlichen erlassenen Bestimmungen kehrt, kann man sich ein Bild machen, wie brutal es erst die Ausbeutung des schutzlos preisgegebenen erwachsenen Arbeiters betreibt.

Hier und da, wo die Aufsichtsbehörden energisch über die gesetzlichen Bestimmungen wachen, haben die Schutzbestimmungen für die Arbeiterinnen bewirkt, daß auch die Nachtarbeit der männlichen Arbeiter zurückgegangen ist. So in der Pfalz, wo in der chemischen Industrie, in den Walz- und Hammerwerken, in Glashütten und Glasfabriken, in Elektrizitätswerken, Zuckerraffinerien, Stein- und Porzellan- sowie Papierfabriken und Mälzereien die Nachtarbeit stark im Schwunge ist. Der dortige Aufsichtsbeamte weiß von der Textilindustrie zu berichten, daß vor dem Verbot der Beschäftigung von Arbeiterinnen zur Nachtarbeit, die Nachtarbeit besonders in Spinnereien sehr gebräuchlich war. Nunmehr würden auch die männlichen Arbeiter in keinem dieser Betriebe zur Nachtzeit mehr beschäftigt.

Die schändliche Verwüftung der Gesundheit der jugendlichen Arbeiter durch die gewerbliche Nachtbeschäftigung ist ebenfalls noch immer allgemein im Schwunge. In einer pommerschen Zuckerraffinerie wurden die Arbeiter angehalten, ihre in der Fabrik als jugendliche Arbeiter thätigen Kinder zur Nachtzeit mit zu beschäftigen. In einer Doppelner Mühle wurde ein 15jähriger Lehrling regelmäßig Nachts beschäftigt, bis man ihn eines Morgens todt fand. Er war in das Getriebe einer Reinigungsmaschine gekommen. In Eßernförde wurden Nachts sogar Schulkinder regelmäßig zum Vernageln der Versandtkisten für geräucherte Fische beschäftigt. In Hannover konnte eine Brauerei erst durch Urtheil der Strafkammer gezwungen werden, von der Nachtbeschäftigung ihrer Lehrlinge abzusehen. Zahlreiche andere, oft ganz krasse Fälle wissen die Inspektoren zu berichten.

Neben den großen Fabriken, den Bergwerken und Hochofenbetrieben ist die Nachtarbeit die Begleiterscheinung rückständiger Betriebsweisen. Wo es gilt, eine billige Wasser- oder Windkraft auszunutzen, wo die Maschinen von rück-

ständiger Beschaffenheit sind, da ist die Nachtarbeit das Mittel, den Betrieb konkurrenzfähig zu erhalten.

Hier ist es Pflicht der Sozialgesetzgebung, einzugreifen und die Nachtarbeit mit ihren schlimmen Folgen noch Möglichkeit zu beseitigen. Die Nachtarbeit ist zweifellos die gefährlichste Form der kapitalistischen Ausbeutung und das Leben und die Gesundheit vieler Tausender Arbeiter müßte dem Staate wichtiger sein als die Aufrechterhaltung einer Anzahl rückständiger Betriebe, die ohne Nachtarbeit nicht glauben existieren zu können. Fort mit der gewerblichen Nachtarbeit ist deshalb eine Forderung, die im Interesse der Arbeiterklasse immer wieder propagirt werden muß. E. R.

### Politische Uebersicht.

Ganz ohne scharfe Auseinandersetzungen ist es auf dem Katholikentage trotz aller vorrichtigen Arrangements doch nicht abgegangen. Bei einer Resolution zur Arbeitslosigkeit trachen die Differenzen, die im Schooße der Zentrumsparthei schlummern, hervor.

Und zwar war der bekannte Zentrumskämmerer Dr. Heim schuld. Dieser wollte an die Resolution eine Kundgebung für die „traurige Lage der Landwirtschaft“ anknüpfen lassen, wogegen selbst so zentrumsfromme Arbeiterführer, wie Giberitz und Brust, aufmachten. Dabei kamen einige Kulissenvorgänge zur Sprache. In dem vorbereitenden Ausschuss war gesagt worden: Die Arbeiter fahren, wenn sie Geld verdienen, in Droschken. Darauf bemerkte Giberitz: Die Maurergesellen sind ebenso berechtigt für ihr Geld Droschke zu fahren wie zum Selbstrinken die Agrarier (Vereingeltes Bravo). Es war ferner im Ausschuss gesagt worden: Der Arbeiter hat sein Recht auf Arbeit. Giberitz fragte: Soll der Arbeiter bloß die Pflicht zur Arbeit haben und wenn er keine Arbeit hat, das Recht zu verhungern? Ich bedauere die erwählten Uebersetzungen, die ich als Arbeiter nicht unwillig sprechen lassen kann. (Vereingeltes Bravo).

Der Vorsitzende des christlichen Bergarbeiterverbandes, August Brust (Alteneisen) schloß sich den Ausführungen Giberitz vollständig an und erludete, den Zusatzantrag des Dr. Heim, schon der Form wegen, abzulehnen. Der Zusatzantrag passe jedenfalls nicht zum Thema der Arbeitslosigkeit. Wenn die Landwirtschaft den Arbeitermangel bekämpfen wolle, dann thue sie am besten, daß sie ihre Arbeiter auskömmlich bezahle. (Vereingeltes Bravo).

Der zweite Vizepräsident, Bürgermeister Dr. Siben (Weideseheim) bemerkte: Er könne eine Debatte in dieser Form nicht weiter zulassen, da dies der Geschäftsordnung widerspreche. (Beifall).

Der Antrag des Ausschusses mit dem Zusatzantrag Heim gelangte danach gegen etwa zehn Stimmen zur Annahme.

Die Fleischnoth. Auch in Berlin ist ein fortwauernder Rückgang des Fleischkonsums festgestellt.

Die Schlachtungen in den öffentlichen Schlachthäusern des städtischen Schlachthofes sind in den letzten 12 Monaten ununterbrochen zurückgegangen, während sie sonst in den letzten Jahren entsprechend der wachsenden Bevölkerung regelmäßig von Monat zu Monat zu steigen pflegten. Die Gesamtzahl der im Monat Juli dieses Jahres geschlachteten Thiere betrug auf dem städtischen Schlachthofe nur 127,247 Stück gegen 132,357 Stück im

### Das tägliche Brot.

Roman von Clara Viebig.

Er drängte sie förmlich zu einer Entscheidung; so unnebelt war sie aber doch nicht von dem einen Gläschen, sie sagte nicht Ja und nicht Nein. Alle Tage süßer Likueur war schon verlockend, süßig Thaler auch; aber die kriegte sie auch wo anders und — nein, die Stellung war nicht fein genug, sie konnte höhere Ansprüche machen. Schnell machte sie sich los.

Drüben war inzwischen Mine in den Laden gerufen worden. Sie hatte den ganzen Tag beim trübseligen Schein eines schwelenden Lämpchens in der Küche gewaschen; durch das lufentartige Fenstereichen nach der Straße fiel nicht genug Licht. Aberhand traurige Gedanken waren ihr gekommen, als sie an den dunkleren Wänden hinauf sah. Kein Himmel, keine Sonne. Nun arbeiteten die daheim auf freiem Feld — belommen holte sie Athem — so heiß wie hier war's ihr dort ihm glühendsten Sonnenbrand nicht geworden. Keine Luft, keine Luft! Verzweifelt riß sie die Taille auf, streifte den Kleiderrock ab und wusch in Unierod und Hemdärmeln weiter.

Hornig traufte sich ihre Stirn, ihre Brust arbeitete erregt: wenn die zu Hause wüßten, wie's ihr hier ging! Aber nein, die sollten nichts davon erfahren, da setzte sie nun ihren Stolz drein; nicht klagen! Sie biß die Zähne aufeinander, unterdrückte die Thränen und machte sich mit einer Art Wuth von Neuem über die Wäsche her.

„Die wird ja doch nicht weiß“ hatte Bertha gesagt, die vorhin einmal in die Küche gekuckt. „Nach nur schnell fertig, was schindste der so?“

Die mußte weiß werden! Sie blühte sich tief über den Juber und rieb, daß ihre Nasen anschwellen und die starken Arme blauroth wurden. Die Seifenlösen spritzten und flogen auf ihr Haar und zergingen da langsam. Wie eine Wohlthat empfand sie das Raß an ihrer glühenden Stirn niederrieseln; bei der emßigen Arbeit wurde sie nach und nach ruhig.

Die Nummer Grete kam zu ihr in die Küche geschlichen, stellte sich neben sie und starrte trüben Auges in den schmutzig und schmutziger sich färbenden Seifenschaum. Als Mine sie anredete, fuhr sie erschrocken zusammen; ihr trübseliges Gesicht färbte sich purpurn unter der aufblühenden Röthe der Scham.

„Wasste in de Schmie?“ Mine dachte an ihre kleine Schwester Emma, als sie dann fragte: „Hatte doch ne Puppe?“

Das Kind schüttelte vernommen den Kopf.

„Wasste keine Leben?“

Grete schien ganz in sich zusammenzukriechen, schen sah sie sich um, dann stieß sie heraus: „Zwei!“

„Wo, nun verstand Mine! Richtig, die war ja schon zwölf, zu alt für Puppen! Freilich, die Emma zu Hause war erst Achte, aber was war das für ein Mädchen gegen die hier! Von einer mitleidigen Regung ergriffen, strich sie dem Kinde mit der feigen Hand über die glanzlosen Haare.“

„Du solltest mal bei uns kommen, Grete, da wüßte groß um did!“ Und von einer Sehnsucht ohne Gleichen gepackt, erzählte sie dem stummen Mädchen von dem Vaterhaus mit dem Strohdach, darauf alle Frühjahre ein Storch nistete, von den Pantoffelblumen am Kammerfenster, dem Schweinefoden, den Hübnern auf dem Mist, von dem Dorf mit dem Entenpud, von dem Kartoffelacker und dem Roggenfeld. Die dunklen Kellerwände wichen auseinander, sie sah weit über hellbegünstigte Fluren.

Grete hörte zu mit angehaltenem Athem und einem verwunderten Ausdruck in den matten Augen, die noch nie grünnende Saat, noch nie ein wogendes Kornfeld gesehen hatten.

„In'n Thier — arten — is ar schön“, brachte sie mühsam nasehind heraus; die Gammelaute zu bilden war ihr nicht möglich. Mine lächelte geringgültig: „Aber derbeeme, da sollste lachen!“

„Un en Butterkammer“ — sie zeigte vier Finger — „so did! Zu ju, da hammer's sehr putt!“

Grete drängte sich dicht an die Kousine. „Nimmste — mir — mit?“ Zu ju, da essen mer Kuchen. „Iste lieber mit Mus oder mit Quark?“ Un de Pflaumen kosten nicht, mer brauchen uns nur uzuleten, un —“

„Mine, sollst mal in'n Laden kommen“, quäte Elli's dünne Stimme. Die Küchentür aufreißend, steckte sie den mit einem himmelblauen Seidenband umwundenen Haarcopf herein.

„Is Gene da, die Dir mietzen will.“ Fort war die Heimath mit einem Schlag! Aufgeregt riß sich Mine die nasse Schürze vom Leib und trocknete die aufgewollenen rothen Arme; kaum, daß die von der Länge aufgeweichten Hände das Kleid zuhaken konnten. Nicht einmal ein bisschen ordentlich konnte sie sich machen. Elli drängte:

„Nach, sonst jeßt se! Davi, dall!“

So klappete sie denn in ihren nassen Pantinen in den Laden. Frau Keschle stand in bescheidener Haltung, mit süßstem Lächeln, vor Frau Hauptmann von Salbern und pres mit devoter Stimme, aber unheimlicher Gelächigkeit, die Tugenden des Mädchens vom Lande.

„Nad'je Frau, janz was for Jönen. Stark wie en Tsch und laust wie en Engel. Un arbeitsam! Kommt nur, komm“, ermunterte sie Mine, die an der Thür stehen geblieben war, „schener Dir nich! Arbeit schändt nich. Nad'je Frau, da hat se sich reich über de jange Wäsche hergewacht; ist sagte: „Wärfen, tag man, es wird Dich zu vill!“ „Tante“, sagte se, „ne, ne, id sebe schon, wo's fehlt. Laß mer nur, ehne Arbeit kann id nich leben!“ Un meine Verantwortung, nad'je Frau, da klag n Se was Keckes, kein Hammerbert wie de Anderen all. Jotte doch, was is das heur zu Tage ne Sucht mit de Wärfen!“

Die Frau Hauptmann, eine zarte, hochgeschlossene Blondine mit leicht vornübergebeugter, schwacher Haltung, stand wie geknickt unter dem Redeschwall der Vermietlerin. Nun hob sie die Vorquante vor die mattblauen, müden Augen und betrachtete das Mädchen, das links, mit einwärts gesetzten Füßen, ohne den Blick zu erheben, mit zerkauftem Haar und in geringer Kleidung vor ihr stand.

„Ist sie denn sauber und reinlich? Besteht sie denn auch was?“ fragte sie ängstlich. „Petere's sagte mir, sie wäre so gewandt.“

„Un ob!“ Die Keschle lächelte siegesbewußt. „Um die is mer nich bange, die find't sich überall zurecht. Gene paar Tag, dem sollen Se mal sehen!“

„Wie ist es denn aber mit dem Kochen?“

Die Vermietlerin räusperte sich. „Jotte doch, det sollte keen Hinderniß nich sein. Nur 'n Lande wird eben einfach jeldoch, täglich Suppe un Fleisch un Gemüße un Kartoffeln; un Sonntag's was Extras: en Hühnchen oder ne Wechlspeise. Die feine Küche wie bei inäd'je Frau in'u hochherrschafftlichen Hause, die lernt aber so eene rasch.“

„Ich kann nich kochen“, sagte Mine ängstlich. Die Tante warf ihr einen bitterbösen Blick zu. Aber ihre Stimme schmeichelte: „Jott, inäd'je Frau, da seher Se's, wie bescheiden! Bescheiden sein is ju, id sage alle Tage zu meine Kinder: „Seid bescheiden, in euren Stand muß man bescheiden find!“ Aber die Mine übertreibt det reine —“

In diesem Augenblick kam Bertha. Das Schnapsfläschchen trug sie unter der weißen Schürze verborgen, die rosa Blouse, die sie am Nachmittags angelegt, nun den Käuferinnen zu imponiren, sah gierlich auf der hübschen Gestalt. Ihre Wangen waren noch röthler als sonst, sie war freudig erregt. Hatte doch, eben als sie die Defilatation verließen, die Kaufmannsrau von der anderen Ecke sie argerschen, die behäbige Dame mit der goldenen Uhrkette und der durch einen hohen Schildpattkamm aufgestellten Flechtentrone. Auch sie hatte gehört, daß drüben bei Keschle's zwei Mädchen, frisch vom Lande, zugezogen seien. Sie forderte Bertha auf, in den Laden zu treten, in dem Zuckerhütte und große Blech's Chokolade aufgestellt waren, und auf einem Ständer an der Thür übersehene hohe Gläser mit Bonbons in allen möglichen Farben und Formen lockten. Da hatte sie ihr den Vorschlag gemacht, am ersten Oktober mit sechzig Reichsthalern Lohn und dreißig Mark Weihnachtsgeld zu ihr zu ziehen.

Es schwindelte Bertha. Sie bat sich Bedenkzeit aus; es war doch unneheimlich nur im Kaufmannsladen! Und sie sah lächelnd auf sich herunter und zog den Gürtel mit der blanken Schuulle nach ein wenig fester um die Taille zusammen — mußte sie ein Mädchen sein, daß man sich so um sie th! Mit einer strahlenden Freundschaft glänzten ihre Augen die fremde Dame an, als sie sich jetzt getrennt an ihr wortlos wand. (Fortf. folgt.)



Monat Juli 1901 mit 5110 Stück weniger. Im Monat August haben die Schlachtungen weiter abgenommen.

Auch der amtliche Bericht über das Vorkommen im Reich zeigt die Abnahme der Schweinefleischungen um mehr als fünf Prozent gegen das Vorjahr zu und bedauert diese Thatsache mit Rücksicht auf die Volksernährung.

Die amtliche Berichtshälfte erklärt ausdrücklich, daß bei dem Aussterben ähnlicher Erscheinungen im ganzen Reich die Ursache derselben nur auf einen Mangel an geeigneten Schlachtschweinen zurückzuführen sei.

Aus Offenbach a. M. wird uns berichtet: Die hiesige Stadtverordneten-Versammlung nahm am Donnerstagabend einstimmig einen Antrag des Genossen Orb an: Der Ober-Bürgermeister wird Namens der Stadtvertretung beauftragt, bei der hiesigen Regierung vorzulegen, daß diese beim Bundesrat den Antrag auf Aufhebung der Grenzsperrung auf Schlachtvieh stellt und um Beschleunigung dieser Angelegenheit ersucht.

Aus Stuttgart wird uns telegraphisch: Im Gemeinderath beantragen die sozialdemokratischen Vertreter, die Stadtverwaltung solle in kürzester Zeit Maßnahmen gegen die ganz erhebliche Steigerung der Fleischpreise treffen und durch den Einfluß der Landesregierung auf den Bundesrat dahin wirken, daß die Grenzsperrung für Vieheinfuhr aufgehoben werde.

Zur Rede Schädlers auf dem Katholikentage bemerkt die freisinnige „Breslauer Zeitung“ Folgendes:

Der Arbeiterfreundlichkeit des Zentrums hat Herr Schäbler ein hohes Lied gesungen. Auch seine Erzählung bezieht vor den geschichtlichen Thatsachen sehr schlecht, sie ist auch nur der Augst vor der Sozialdemokratie entsprungen, die ja lebhaftere Anstrengungen macht, um die katholischen Arbeiter aus dem Banne der Geistlichkeit zu sich herüberzuziehen.

Auch den konservativen Bundesbrüdern hat die Rede Schädlers schlecht gefallen. Der schlechte Schleifstein schreibt entzweit:

„Bewerfender und aufreizender kann selbst ein sozialdemokratischer Agitator nicht über Staat und Arbeitgeber urtheilen, als es hier ein Führer des Zentrums gethan hat.“

Das war eben Bauernfang, den Schäbler trieb. Den verstehen die Konservativen zu Zeiten auch recht geschickt auszuüben.

Zur Säbne der Duelldemonstration für den begnadigten Oberleutnant Hildebrandt wird dem „Berliner Tagebl.“ gemeldet, daß Hildebrandt selbst, der nach seiner Begnadigung nach Verden verlegt worden war, wegen der Vorgänge bei seiner Abreise von Gumbinnen verabschiedet worden sei.

Der „Köln. Zig.“ wird zu der Verabschiedung des Kommandeurs des 1. Feldartillerie-Regiments Oberleutnant Weiß und des Abtheilungskommandeurs Underhoff noch aus Berlin gemeldet:

Ihre Entlassungs-Gedächtnisse sind bereits in Berlin eingegangen und über Genehmigung ist eine bloße Formalsache, die in kürzester Zeit erledigt sein wird. Beide Offiziere hatten an den Kundgebungen für den Verurteilten Hildebrandt sich nicht betheiligt, es wurde ihnen aber Mangel an Aufsicht und mangelnde Fähigkeit, ein Disziplinarverf. zu ergeben und zu leiten, zum Vorwurf gemacht.

Lobe-Theater.

Eröffnungs-Vorstellung „Der Gebförför.“ Trauerspiel in 5 Aufzügen von Otto Ludwig. Das Ludwig? Nur die wenigsten unserer Leser werden sich von der meisterhaften Erzählung „Zwischen Himmel und Erde“, die in der „Neuen Welt“ erschien, des Namens erinnern. Die meisten werden einen neuen Dichter in ihm vermuten haben. Und doch hat er, ein kräftiger Poet, schon in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sich gemüht, dem deutschen Volk eine Reihe Meisterwerke zu geben. Aber die deutsche Bourgeoisie, die in jenen Jahren die Wunden fühlte, die sie 1848 empfangen hatte, war in ihrer laienmännlichen Stimmung für echte Poesie nicht zu haben. Sie blieb es hiesig zum am den ruder Ludwig, und es erklärt sich mühelos, wenn ihn bei seiner Arbeit häufig Gräber bedrückten, die den reinen Genus seiner Werke über. Im Trauerspiel „Der Gebförför“ spielt der Held, der Hörtler Ulrich, von demherin den Hörtler im höchsten Maße. Ein großartiger Charakter der alten Zeit, von höchster Intelligenz, entschlossen sein Eigenes, den Wald, bis zum Tode zu wahren, von harter Rechtschaffenheit gegenüber den launischen Engländer „Frageberg“, des großartigen Stimm. Ein echt dramatischer Konflikt ist ihm somit schon durch die Charaktere der handelnden Personen gegeben. Aber da läßt sich Ludwig verfahren, nach seiner Meinung wohl zur Erhöhung der Tragik, allerdings aus höchst unglücklichen Umständen folgende Charaktere mit stark eingeschränkt. Hier reichen beiden am Schluß des Stückes das Schicksal. Aber die Regeln, die zum Trauerspiel gehören, auch die erste Tragik des Stückes ist im Grunde, aber ohne die tiefe Erschütterung, die von jedem großen Drama ausgeht, nicht der Höhe der letzten Vorgänge des Stückes vorüberzugehen, das so verhängend begonnen hatte.

Das Zusammenstoß war für eine Eröffnungs-Vorstellung überaus glücklich. Der Intrigue Gebförför des Herrn Johow, sagte, eine Prachtstück, um mehr denn Hauptrolle über die Anderen empor. Herr Stange, der den fabrikieren Stein gab, verlegt, nach einem selbstem tiefen Schillanten zu schließen, das Wissen des Stückes viel zu weit nach Osten. „Der Gebförför“ spielt sich im Thüringer Lande, der begnadeten Heimath Ludwigs.

Aus aller Welt.

Ältere Noth hat den Lehrer Max Wolff auf die Bahn des Verbrechens getrieben. Am 3. August beobachtete ein Kriminalbeamter einen etwas heruntergekommenen aussehenden Mann, der sich in der Passage in Berlin in auffälliger Weise an Damen heranbrachte, welche vor den Schaufenstern standen. Der Beamte merkte bald, daß der Verdächtige es auf Taschendiebstahl abgesehen hatte, wenn dessen Deutchen dabei auch den Keutling auf diesem Gebiete wußte. Nach mehreren vergeblichen Vorwärtsgängen wurde der Verdächtige, einem halbwegsigen Mädchen das Portemonnaie aus der Tasche zu ziehen. Im nächsten Augenblicke wurde er verhaftet. Auf

Polnische Verwandtschaft! Das Verhältnis zwischen Polenpolitik, wegen deren Lösung zur Pensionierung genöthigt sein soll und der Feldwebels Tochter wird in derselben Mittheilung des „Berl. Tagebl.“ wie folgt dargestellt:

„Die Verlobung Löhnings war infolgedessen von Bedeutung, als sich in ihr ungewissheit eine Verbindung des Geheimen Oberfinanzraths und Provinzial-Steuerdirektors Löhnings mit der polnischen Kreisleitung dokumentirte, da die Verwandtschaft der Braut Löhnings größtentheils polnisch ist. Es konnte das bei der momentanen Lage der polnischen Verhältnisse nicht als erwünscht angesehen werden.“

Also nicht die unstandesgemäße Tochter des Feldwebels wurde das Verhängniß des Provinzial-Steuerdirektors, sondern die polnische Verwandtschaft der Feldwebelstochter!

Das ist eine ganz neue Behauptung. Weder Herr Löhnung hat von dieser polnischen Gefährlichkeit seiner Braut Mittheilung gemacht noch auch seine Widersacher, die jeden Klaisch gegen ihn zusammenkehrten. Dennoch hat die Meldung Wahrscheinlichkeit, da sie Alles, was bisher an polenpolitischer Weisheit der preussischen Regierung bekannt wurde, noch weitaus übertrifft?

Genosse Bebel beabsichtigt nach dem Münchener Parteitag in Bamberg, der Residenz des Dr. Schäbler, eine Volksversammlung abzuhalten, um diesem die passende Antwort auf seine Rede auf dem Mannheimer Katholikentag zu Theil werden zu lassen. — Unsere Mannheimer Parteigenossen haben schon am Sonntag eine Antwortversammlung auf den Katholikentag.

Wahlabkommen. Zwischen der deutsch-sozialen Reformpartei und den Christlich-sozialen ist bezüglich der nächsten Reichstagswahlen eine Einigung dahin getroffen worden, daß die Christlich-sozialen auf die Aufstellung einer eigenen Kandidatur im Kreise Weimar-Altenkirchen zu Gunsten der deutsch-sozialen Reformpartei verzichten, während im angrenzenden Kreis Eichen-Viebnick die Reformen die Kandidatur des Herrn Hofprediger Stöcker unterstützen werden.

Die freisinnige Volkspartei wird ihren diesjährigen Parteitag in Bamberg vom 28.—29. September abhalten. Das vorläufige mitgetheilte Programm erzählt nur ausführlich von Verhandlungen und Kommissen für die Delegirten und ihre Damen. Ueber die politische Tagesordnung erfährt man nichts. — Das ist ja auch Nebensache, wies scheint.

114 Schritt in der Minute. Man meldet: „Die Schritte für die am Sonnabend stattfindende Parade wurde am Donnerstag Nachmittag von 3 Uhr ab auf dem Tempelhofer Felde abgehalten. Unter Leitung eines Adjutanten vom Generalkommando wurde der Marsch mit 114 Schritt in der Minute eingeübt. Dies geschah zunächst brigadeweise, dann vor der einjamen Pappel in der Gesamtheit.“

Welche Zeit wird durch diesen ganz überflüssigen Drill vergeudet! Seit wie viel Wochen mögen die Regimenter, Bataillone und Kompanien diesen Parade-marsch — 114 Schritt in der Minute — im Schweiße ihres Angesichts geübt haben. Die Dienstzeit muß doch ausgefüllt werden. Ob man auch in dem Tempo von 114 Schritt in der Minute gegen den Feind anrücken wird? Oder ob man einmal in diesem höchsten Heilensschritt den Hüftzug ausruhen wird? Was ist der Zweck? Parade-marsch, 114 Schritt in der Minute!

Einen prächtigen Schulpalast giebt es an Groß-Dubrow im Kreis Pellaard. Die Schulleute ist so niedrig, daß der Lehrer, wenn er keinen Stand auf dem Katheder einnehmen will, sich bücken muß, da er sonst mit dem Kopf an die Decke stößt. In diesem ungenügenden Raum sind zudem noch über 120 Kinder untergebracht. Unter der Schulleute liegt der Kartoffelkeller dessen Ausströmungen in die Schulleute gießen: welche Luft darin unter solchen Umständen herrscht, läßt sich denken. Bezeichnend für den ganzen Fall ist es noch, daß an die Wohnung des Lehrers die Schweinebuden direkt anliegen. Die Bauern der Gemeinde haben auch die Nothwendigkeit eines Neubaus eingesehen und schon vor 17 Jahren die auf sie entfallenden Baukosten angebracht, die nun bei der Sparakasse in Belgard lagern. Doch konnte der Bau trotzdem nicht ausgeführt werden, da sich nach der „Köln. Zig.“ die Verhandlungen mit 2 Edelleuten, die Patrone der Schule sind und als solche das Bauholz zu liefern haben, nun schon Jahre lang hinziehen.

Ausland.

Ein neuzeitliches Kasergericht. Aus Wien wird der „Magd.“ Zeitung gedruckt: „Die hiesige Schussmacher-

Jungfrau brachte in ihrem neuerbauten Jünglingshaus ein Standbild von Hans Sachs an. Der katholische Bezirkspfarrer verweigert die Einsegnung des Hauses, weil Hans Sachs ein Keyer war. Der christlich-soziale Jünglingsvorstand entfernte darauf das Standbild.“

Die Vertheilung Grenz. Nach einer der „Köln. Bzg.“ aus St. Petersburg ausgehenden Mittheilung beschloß die persische Regierung, eine 6000 Mann starke Truppenabtheilung den Kurden entgegenzuschicken, nachdem die Kurden durch fortgesetzte Plünderung und die Abschlachtung der Bewohner ganzer Dörfschaften dem persischen Reich ungemein lästig geworden sind. Die Truppen unterstehen dem Oberbefehl des Gouvernements von Samma, sowie des Prinzen Wiza.

Cholera in Ostasien. Von der in Ostasien aufgetretener Cholera ist auch das Schutgebiet Piantschau nicht verschont geblieben. Unter der chinesischen Bevölkerung der Umgegend von Singtau kommen seit Mitte dieses Monats täglich einzelne Todesfälle bis zu zehn an Cholera vor; auch die Europäer beklagen bei dem Baupersonal, welches mit den Chinesen am nächsten in Berührung steht, bereits Todesfälle. Es sind in der Zeit vom 29. Juli bis 18. August an der Cholera in Singtau verstorben: Monsieur Bruno Moritz Pütz, Bauaufseher Franz Bemendorf aus Halle, Aufseher Pfauer aus Hamburg und Aufseher Karl Georg Logemann aus Bremerhaven. Die Benachrichtigung der Angehörigen ist durch das Reichsmarineamt direkt erfolgt. Da jetzt mit Ende August die Regenzeit aufzubringen pflegt, womit ein totaler Witterungsumschlag eintritt und nördliche Winde einsetzen, so ist zu hoffen, daß die Krankheit, welche bis jetzt auch unter den Chinesen nach Meldungen der Gouvernements keinen epidemischen Charakter angenommen hat, keine weitere Ausbreitung annehmen wird. — Da haben wir also für den „Play an der Sonne“ wieder neue zwecklose Opfer bringen müssen.

Partei-Angelegenheiten.

Reichstags-Kandidaturen. Eine Kreisversammlung des Wahlkreises Duisburg-Wülheim-Kuhrt nominierte einstimmig den Genossen Henrich als Kandidaten für die nächste Reichstagswahl. — Auf einer Kreisversammlung in Fesselohn wurde der Genosse Redakteur Gemeh-Eberfeld als Kandidat aufgestellt. Für den 6. hannoverschen Wahlkreis kandidirt nach den Beschlüssen der Kreisversammlung Genosse Henke in Bremen.

Arbeiterbewegung.

Gegen die Saalabtreiber der Ordnungsparteien. Aus Köln wird gemeldet: Die jüngst gegründete Bau- und Gewerkschaftsgenossenschaft „Arbeiter-Gesellschaftshaus“, die aus Angehörigen der sozialistischen Partei, sowie Mitgliedern der freien Gewerkschaft zusammengesetzt ist, beschloß in einer außerordentlichen Generalversammlung, den großen Gertrudenfaal nebst der dazu gehörenden Restauration und zwei angrenzenden Häusern anzukaufen, hauptsächlich um dem bisherigen Mangel geeigneter Lokalitäten zum Abhalten von Versammlungen abzuhelfen. Der Kaufpreis beträgt 375 000 Mark.

Zum Parteitag in München.

Aus dem Bericht des Partei-Vorstands.

Die Buchhandlung Vorwärts

hätte im abgelaufenen Geschäftsjahre wesentlich unter der Verschlechterung der Verhältnisse zu leiden; ihre Monatsausweise zeigen, mit einer einzigen Ausnahme, Monat für Monat ein Sinken der Umsatzziffern, und erst die Monate Mai und Juni d. J. setzten mit einer erheblichen Steigerung wieder ein. Während im Vorjahre der Umsatz 201,290 Mark betrug, sank er in diesem Jahre auf 193,754 Mark; so konnten denn auch in diesem Jahre aus dem Geschäftslieferungen nur 15,000 Mark an die Parteikasse abgeführt werden.

Die Verminderung des Reingewinnes erklärt sich andererseits auch daraus, daß die Herausgabe des Schiffschen Handbuchs mit Kosten verbunden waren, die bei dem Absatzpreis, der hierbei in Frage kam, und den bei uns üblichen Preisen von vornherein jeden Gewinn ausschlossen und wobei die Frage, ob das Buch den gehegten Erwartungen entspricht oder nicht, keine Rolle spielt. Die Parteigenossen haben von dem Handbuch vielfach eine Art Encyclopädie der Politik und Volkswirtschaft, ein Vademecum durch alle politischen und volkswirtschaftlichen Begriffe erwartet; diese Aufgabe konnte im Rahmen eines Handbuchs nicht gelöst werden. So schlug der mit den Vorarbeiten betraute Verfasser schließlich die Herausgabe eines Reichstags-Handbuchs vor, das in erster Linie auf dem Gebiete der Verfassungs-Gesetzgebung das einschlägige historische Material für die Agitation und den parlamentarischen Weiterbau liefern sollte und dabei naturgemäß mehr Gewicht darauf legen mußte, aktuelles Material über die Haltung und Stellung der

Unwetter am Niederrhein. Wie aus Köln gedruckt wird, hat in verfloßener Nacht bei einem über die Vorgebirge des Niederrheins herniedergegangenen Gewitter der Blitz mehrfach gezündet. In Brühl ging die Zuckerkabrik (Aktiengesellschaft) gegen Mitternacht in Flammen auf; der Trockenraum mit großen Vorräthen wurde eingestürzt, und ein großes Heubodenlager brannte nach. Der Schaden ist bedeutend. — Bei Wesel wurde ein Matrose auf dem Verdeck des Schiffes vom Blitz getroffen und sofort getödtet.

Nach einer weiteren Debermeldung aus Osnabrück sind auch in dem westlichen Teile Westfalens und im Teutoburger Walde schwere Unwetter niedergegangen.

Der Distanziert Bräuel-Offende hat zehn guten Pferden das Leben gekostet und ist daher als Thierquälerei ärgster Art zu bezeichnen. Unter diesem Umstand suchen die in Offende anwesenden höheren Offiziere und Attachees zahlreicher Länder übereinstimmend ihre Erwartung aus, daß Veranlassungen ähnlicher Art in Zukunft unterbleiben. — Ist in christlichen Staaten kaum zu erwarten.

Ueber einen höchst merkwürdigen Fall von Langlebigkeit im Dorf Marenfa im Gouvernement Smolensk berichtet Fürst Wolkonski im „Zwei“. Einip ist der Sohn eines Leibeigenen und im Mai des Jahres 1775 geboren, so daß er also 127 Jahre alt ist. Sein Selbvermögen und Geburt sind noch nicht geschwunden, und er kann noch zwei Weist zur Fortliche gehen, unbedeutende Arbeiten auf dem Gutshof leisten, Sandalen weben und Strümpfe stricken. Der alte Mann, dessen Vater 50 und dessen Mutter 120 Jahre alt wurden, kann sich noch ganz genau der Tage der Kaiserin Katharina II. und des napoleonischen Krieges erinnern. Einip hat sein ganzes Leben lang Branntwein getrunken und kann etwa drei Liter vertragen, ohne betrunken zu sein. — Na also. Was wollen nun die Abstinenzen?

Kulturarbeit. Die letzte Post vom französischen Konig läßt erkennen, daß in der Mitte des vorigen Monats heftige Kämpfe am Lognefluß stattfanden. Die Regierungstruppen hatten sieben Todte. Ueber die Zahl der Verwundeten verlautet nichts. Die Eingeborenen, M'Domits, sollen sehr hart gewieken sein, und der Verwalter wartet auf Verstärkungen, ehe er seinen Argwohn erneuert. Es verlautet, daß weitere 600 Senegaloldaten herangezogen worden sind.

Der Gesundheitszustand an der ägyptischen Mittelmeerküste ist, wie die „Hamb. Börsen.“ meldet, keineswegs Bemußigend; denn nach gestern und vorgestern eingetroffenen Mittheilungen aus Alexandria ist die Cholera im Abnehmen begriffen.

Besserung in Indien. Ein Telegramm des Vizekönigs von Indien besagt, daß Regenfälle besonders reichlich in den von der Dürre heimgesuchten Gegenden niedergegangen seien und die Ernteaussichten sich gehoben hätten, obwohl das dringende Bedürfnis, Notharbeiten vorzunehmen, noch Besorgniß erzeuge und noch mehr Regen nöthig sei.

der Wache wurde die Persönlichkeit des Verhafteten als die des Lebrers Max Wolff festgehalten. Derselbe stand am Sonnabend vor dem 124. Abtheilung des Berliner Schöffengerichts. Es war eine traurige Geschichte, die der Angeklagte dem Gerichtshofe vortrug. Er war zuletzt in Ober-Schlesien angestellt, habe sein Amt verloren und sich nach Berlin begeben in der Hoffnung, hier in der großen Stadt einen Erwerb zu finden. Alle seine Bemühungen seien vergebens gewesen, er sei von Bonn zu Köln gelangt und habe jede Arbeit annehmen wollen, aber überall habe er Abweisung erhalten. Seine Mittel waren bis auf den letzten Pfennig erschöpft, anfangs habe er sein Obdach mehr gesucht und mehrere Nächte im Obdachlosenlager zugebracht. Dem Hunger preisgegeben, sei er in den Straßen umhergewandert, bis er sich in der Vorlage zu dem Taschendiebstahl habe verleiten lassen. Er bitte um eine möglichst gelinde Strafe. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten zu einer Gefängnisstrafe von 14 Tagen.

Einen ergötzlichen Zwischenfall weiß die „Thüringer Bzg.“ von der Station Hundertjähriger zu erzählen. Das Gedränge in den Straßen war besonders beim Festen des historischen Festzuges ungemindert und die Temperatur sehr hoch. Da sel plötzlich aus einem Fenster des zweiten Stockes eines Hauses auf der Bahnhofstraße ein Dokumentenstück auf die Bahnhofstrasse herabfiel und blieb auf dem Haupte eines biederen Mannes hängen. Er schien sehr erstaunt über den dastehenden Geschehen der Höhe, verstand aber sofort, was gemeint war, als er auf der Straße seiner Nahe das Ende eines langen Windadens spürte. Alles konnte er das Taschensuchen angebunden, das nun unter dem Falbe des Publikums in die Höhe gezogen wurde. Der Lauf der Dame blieb nicht aus, er folgte im Geiste einer langjam berabgelassenen — flische Bier. Alle, die dort in drangvoll überfüllter Menge angeheilt waren, begrüßten das willkommenes Loblied mit Entzahn. Dem Weg der ersten Flasche mußten denn noch sechs andere wandern, und sie waren alle im Handumdrehen geizert.

Ein trauriges Taufer beging ein heilagenswerthes Bräutigam, welches im Anfang vorigen Monats Gefängnis zu Allenheim — das Land der Welt erblickte. Die Mutter ist die Arbeiterweiber Bachor, welche das Schwermüth zum Tode verurtheilt hat. Grausamer kann das Schicksal den Anfang eines Lebenswegs wahrlich kaum gestalten. Die künftigen Mörder werden doch nicht und nicht erstanden.

Ein schändliches Verbrechen meldet ein Telegramm aus Köln. In dem rheinischen Ort Puffelbed fanden die Dorfbeamten auf freiem Felde die blutbesiedelten Leiber eines Gemeindegewalt. Nicht weit davon entfernt waren in die Erde vergraben dessen Beischleibe. Frey, Jung, Peter u. s. w. Die übrigen Körperteile, Kopf, Arme, Beine, waren verbrannt worden, und fanden sich, halb verfault, an anderer Stelle begraben. Vor. Als dieser schändlichen Mordthat bringt verdächtig ist ein Ehepaar verhaftet worden, nach weiteren Kommissen wird noch gefahndet.



gegnerischen Parteien und der Regierung den Genossen an die Hand zu geben. Dieser Vorschlag wurde vom Parteivorstand wie vom Verlag akzeptiert — es war der einzige Weg, endlich einmal die verschiedenen Parteitagbeschlüsse in dieser Angelegenheit zur Ausführung zu bringen. Ob der Verfasser die gestellte Aufgabe gelöst hat, unterliegt dem Urtheil der Leser: nach den bisher laut gewordenen Urtheilen hätte er vielleicht besser gethan, die von ihm als selbstverständlich und bekannt vorausgesetzte sozialdemokratische Kritik mehr zu betonen.

Die schlechten Verhältnisse, die den Arbeiter zu Einschränkungen aller Art und in erster Linie natürlich zur Einschränkung der literarischen Bedürfnisse zwingen, bedingen, daß die Buchhandlung mit der Herausgabe neuer Agitationschriften etwas langsamer als in den Vorjahren vorgeht. Neben dem „Sozialdemokratischen Reichstags-Handbuch“, das in einer Auflage von 4000 Exemplaren erschien, hat der Verlag die Koninkowschen Aufführungsschriften über das Christentum in einer Auflage von ca. 25.000 Exemplaren abgesetzt; Verhards: „Kraus, Krüsis und Arbeiterklasse“ erschien in 12.000 Auflage; Heinemanns: „Führer durch die Strafprozeß-Ordnung“ in 5000 Exemplaren; Zeitlins: „Geistiges Proletariat, Frauenfrage und Sozialismus“ in 3000 Exemplaren. Die „Arbeitslosen-Zeitung“, die dem Eifer der Polizei zum Opfer fiel, monatlang beschlagnahmt war und dann endlich durch Gerichtspruch freigegeben wurde, wurde in 76.000 Exemplaren, die „Döner-Zeitung“ in 113.000 Exemplaren und die „Mai-Zeitung“ in 277.000 Exemplaren ausgegeben. Das Protokoll des Lübecker Parteitages erzielte eine Auflage von 34.000 Exemplaren, der Arbeiter-Monatskalender eine solche von 44.000, indem nämlich der Verlag mit einzelnen Gewerkschaften Abkommen traf zur Herausgabe von Spezial-Fachkalendern. Ein neues sozialistisches Charakteristik von Brezgang: „Die Polizei als Ehefisterin“ wurde in 2000 Exemplaren ausgegeben.

Von früheren Publikationen wurde Bebel, „Christentum und Sozialdemokratie“ in 37.000 Exemplaren neu aufgelegt, das Programm in 10.000 Exemplaren, „Führer durch das Vereinsgesetz“ in 4000 Exemplaren.

### Lokales und Provinziales.

Dreslau, den 1. September.

#### \* Ehrung unseres Ferdinand Lassalles.

Es ist eine schöne pietätvolle Sitte der klassenbewußten Arbeiter Dreslaus, alljährlich am 31. August hinauszuwallen zur Ruhstätte unseres großen Todten und das Grab zu schmücken mit den Zeichen der Liebe und Verehrung, die dem zu früh Verstorbenen das dankbare Proletariat entgegenbringt. Auch gestern wanderten viele Hunderte von den frühesten Morgenstunden an hinaus zum israelitischen Friedhof und wer von ihnen nach 8 Uhr Vormittags an der Grabstätte eintraf, der fand den Platz schon reich geschmückt mit Blumen und Kränzen, welche die Vertreter der Partei und Gewerkschaften, der Säger und Radfahrer niedergelegt hatten. Das Grab und der Denkstein reichten nicht aus, um all' die Spenden aufzunehmen, alle Gräber der Familiengruft, die Hinterwand und die Denksteine prangten im Schmuck der Kränze und rothen Schleifen. Wir wollen nicht all' die Stifter aufzählen, unter denen die Gewerkschaften den größten Theil ausmachen, sondern nur einige Inschriften der Schleifen hier wiedergeben:

- Ihm war das Feuer der Rede eigen,  
Den Brand zu entfachen für Wahrheit und Recht.  
Der Sozialdemokratische Verein.
- Dem Denker und Kämpfer  
Das Gewerkschafts-Kartell.
- Frei in Wort und That zu sein  
Soll das Lied uns lehren.  
Schleisscher Arbeiter-Sängerbund.
- Au Deinem Grabe schwören wir:  
Der Bahn, der führen folgen wir;  
Dem Ziel, das Du gesteckt uns hast,  
Dem folgen wir bis in den Tod.  
Das sei der Maurer erst Gebot.  
Zentrallverband der Maurer.

Auch alle anderen großen und die meisten kleinen Gewerkschaften, die Arbeiter der Waggonfabrik von Gebr. Hofmann, der Radfahrerverein legten Kränze nieder und so bot das Grab des Vorkämpfers ein getreues Spiegelbild der Einigkeit der Breslauer Arbeiterschaft.

Ein größeres Fest vereinigte am Nachmittag mehrere Tausend Genossen im Gewerkschaftshause. Hier wie Morgens auf dem Friedhof sorgten Polizei-Detachements dafür, daß Breslau auf dem alten Platz blieb und der Staat nicht in übereilter Weise umgestürzt wurde. Weder die Nickerhauben noch die mehrfach drohenden Regenschauer beeinträchtigten jedoch den friedlichen und gemüthlichen Verlauf der Laßallefeier, deren Teilnehmer zwar zunächst den Saal und die geschützten Veranden aufsuchten, bald aber auch beide Gärten dicht besetzten. Das Arrangement mit den beiden Kapellen hat sich vortrefflich bewährt, allen Theilnehmern am Feste wurde ein gutes und reichhaltiges Konzert geboten, über welches nur eine Stimme des Lobes vernehmbar war. Als die Dunkelheit hereinbrach, sammelten sich die Säger und Genossen im Saale, um nach einer gefanglichen Einleitung der Festrede des Genossen Eduard Bernstein zu lauschen, die wir in stark gekürzter Weise nachstehend wiedergeben. Genosse Bernstein, der sich die Liebe und Anhänglichkeit der Breslauer Arbeiter schnell erworben hat, wurde mit Händeklatschen begrüßt und führte ungefähr folgendes aus:

Es sei ihm eine große Freude, wieder einmal unter seinen Wählern weilen zu dürfen, und zwar gerade am Gedächtnistage Ferdinand Lassalles, dessen Name bei der Arbeiterschaft aller Länder noch heute einen Klang, so vollstimmlich wie nur je, besitzt. Am meisten aber sei er eingedrungen in die Herzen der Breslauer Arbeiter, wo sein Träger das Licht der Welt erblühte. Tausende von Arbeitern haben heut dem Andenken ihres großen Vorkämpfers den schuldigen Tribut gezollt, aber wenn man alle, die heute Morgen am Grabe Lassalles weilen, fragen wollte, habt Ihr auch die Schriften des Mannes gelesen, wißt Ihr auch, was er der Arbeiterschaft گفته, was er ihr an Gedanken, an Wissensstoff geboten? Viele, sehr viele würden darunter sein, die auch nicht einmal eine Broschüre von Lassalle gelesen haben. Es ist eine Thatsache, daß die Schriften Lassalles nur noch von Wenigen gekauft werden. Allerdings mag in dieser Thatsache auch ein erfreuliches Zeichen liegen. Sie mag darauf hindeuten, daß wir eine lebende, vorwärts strebende Partei sind, daß unsere Kämpfe so intensiv sind, so daß unser Bedürfnis geringer wird, zurück in die Vergangenheit zu greifen. Um so mehr wird unsere gegenwärtige Literatur gelesen. Es liegt aber eine große Gefahr darin, daß wir über den Fragen des Tages die Grundgedanken verassen, die unsere Vorkämpfer und unsere großen Theoretiker uns gegeben haben. Gegen die schablonenmäßige Grundfalschheit, was der wir Alles in der Partei aufzufassen geneigt sind und die eine große Gefahr für die Partei bedeutet, ist das Studium der Lassalleschen Schriften ein gutes Gegengewicht.

Wir haben Lassalle unter zwei Gesichtspunkten zu betrachten, als Denker und als Kämpfer, den Mann der Theorie und Wissenschaft und den Mann des Kampfes. In ihm ist systematisch der Geist des Kämpfers mit dem Geiste des Wissenschaftlers vereint. Der Geist des letzteren offenbart sich zuerst in seinem Werke „Gesamt“, in dem er eine Grundidee entwickelt, die vor ihm schon Geigel ausgesprochen hat: es ist die Auffassung der Welt als eines großen Prozesses des Werdens, als einer beständigen Entwicklung. Wenn eine Partei auf dem Boden dieses Gedankens steht, dann ist es die sozialdemokratische, die nichts ist, wenn sie nicht eine Partei der Entwicklung ist. Ein anderer Gedanke, der die ganze Ethik seines Lebens durchdringt, ist der, daß die Sittenslehre in dem Maße ihren tiefsten Grund findet: Hingabe an das Allgemeine.

Ein zweites Werk Lassalles, ein Vortrag nur, aber der viel gibt und verdient von den Arbeiter gelesen zu werden, ist die Festschrift zum hundertjährigen Geburtstag von Fichte. Hier offenbart sich Lassalle als Idealist. Zwei Grundgedanken kämpfen beständig mit einander, die materialistische und die idealistische Weltanschauung. Gerade dieser Vortrag ist geeignet uns zu zeigen, daß keine dieser beiden Auffassungen für sich allein die Wahrheit bedeutet. Der Kampf beider Anschauungen ist ein notwendiger, denn er ist die Bedingung für den Fortschritt. In der sozialistischen Bewegung sind Karl Marx und Ferdinand Lassalle die Vertreter der beiden Richtungen. Heute zu Tage herrscht die materialistische Geschichtsauffassung vor, und deshalb soll Lassalle überlebt sein. Das ist ein großer Irrthum. Lassalle, der vom Idealismus ausging, hat in vielen Punkten Recht behalten, bis zum heutigen Tage. Daher ist der Ruf berechtigt: Rück zu Lassalle!

Lassalle hat sich weiterhin viel mit der Entwicklung des Rechts beschäftigt. Sein zweites größeres Werk ist das System der erworbenen Rechte. In diesem Werke hat Lassalle zugleich versucht, zu zeigen, welche Anwendung die theoretischen Grundideen auf die Praxis finden müssen, indem er den erworbenen Rechten die revolutionären Rechte gegenüberstellt und nachweist, wann die letzteren die ersteren beseitigen dürfen, ohne Anspruch auf Entschädigung. Im „System der erworbenen Rechte“ kündigt Lassalle auch nach einer anderen Richtung an: als Wirtschaftstheoretiker. Er tritt als Kämpfer auf gegen das angemessene Recht des Kapitalbesizers auf die Arbeitskraft des Nichtbesitzenden. Zum ersten Male seit 1848 tritt Lassalle jetzt auch wieder vor die Arbeiter und hielt einen Vortrag: das Arbeiterprogramm. Dieser Vortrag ist eine Lektüre, die jeder Arbeiter, der den Wunsch hat, zu denken, lesen müßte. Der Vortrag führt seinen Namen mit Recht. Er zeigt in klarer und schöner Sprache, daß die Idee des Arbeiterstandes die sittliche Idee der Gegenseitigkeit, der Solidarität im Gemeinwesen ist. Er zeigt, warum die Arbeiterklasse der Idee des Liberalismus zwar zustimmen muß, daß sie ihr aber den Gedanken der Solidarität hinzufügt und damit die rechtliche und die wirtschaftliche Basis hinaushebt über den Kampf Aller gegen Alle, jenen Kampf, der da herrscht, wo nur die liberale Idee gebietet. Von diesem Prinzip der Solidarität muß der Staat, das Gemeinwesen ganz durchdrungen sein, Bahn brechen kann sich aber der Gedanke nur da, wo die Arbeiterklasse sich maßgebenden Einfluß erringt durch das demokratische Wahlrecht! Hier ist der Gedanke der sozialen Revolution, um den sich ja auch heute wieder der Streit dreht, viel klarer und richtiger entwickelt als bei den jüngst von einer Seite unternommenen Versuchen.

Hiermit kommen wir zu dem praktischen realen Kampfe, den der Agitator Lassalle geführt hat. Lassalle hat eine deutsche Arbeiterpartei begründet und ihr im offenen Antwortschreiben als Programm die Forderung des allgemeinen Wahlrechts und die Gründung von Produktiv-Genossenschaften gegeben. In diesem letzteren Punkte hat Lassalle sich geäußert, daß eherner Lohngeiz, worauf die Forderung der Produktiv-Genossenschaften mit Staatskredit sich gründet, aber hat die Augen der Arbeiter auf die wirtschaftlichen Verhältnisse gelenkt, die das Leben des Arbeiters regulieren. Das eherner Lohngeiz ist schon sehr viel gegen die Arbeiter ausgeübt worden und gerade in der heutigen Zeit werde es ausgeübt gegen unsere Kampf, gegen die indirekten Steuern. Noch heute sagen viele: Für die Arbeiterklasse ist die Verteuerung der Lebensmittel ganz gleichgültig, denn mit der Verteuerung derselben geht stets eine Steigerung der Löhne Hand in Hand und umgekehrt. Damit will man der Arbeiterschaft sogar die Folgezeitung mündgerecht machen, und weist hierbei auf Lassalle und sein ehernes Lohngeiz hin. Lassalle aber war ein zu genauer Kenner der geschichtlichen Entwicklung unserer ökonomischen Verhältnisse. Er zeigt selbst, wie falsch eine derartige Auffassung ist. Er sagt selbst: Wenn unsere Arbeiterschaft so tief stünde, daß sie gar keine Kulturbedürfnisse hätte, wenn sie nur das hätte, was zum nackten Leben unentbehrlich ist, dann könnte wohl eine Steigerung der Lebensmittelpreise auch eine Erhöhung der Löhne bewirken. Aber dies geschieht nur auf dem Wege, daß ein Theil der Arbeiterschaft zu Grunde geht, daß also ihre Zahl abnimmt, und nun durch eine entsprechende Erhöhung der Löhne für die übrigen die Differenz wieder wett gemacht wird. Gerade die heutige Zeit zeigt es, daß es ungeheuer schwer ist, die Steigerung der Lebensmittelpreise durch eine Erhöhung der Löhne wieder wett zu machen, trotz der starken Arbeiterorganisationen. Das Gegenteil der sogenannten Parallellentheorie ist richtig; es ist eine wirtschaftliche Thatsache, daß die Löhne um so niedriger werden, je höher die Lebensmittelpreise steigen. Hierin sind sich heut die namhaftesten Gelehrten auch aus bürgerlichen Kreisen einig. So sagt Schäffle: Es wird das größte Unglück für das deutsche Volk bedeuten, wenn der Zolltarif Gesetz würde. (Vergangener Besatz!) Und in diesen Tagen ist ein Buch eines ostpreussischen Gutsbesizers, Dr. Arthur Schulz, erschienen mit dem Titel: „Kornzoll, Kornpreis und Arbeitslohn“, in welchem der Verfasser nachweist, und zwar an der Hand von Thatsachen, daß die Kornzollerhöhung eine Verabfeuerung der Löhne und damit eine Verminderung der Volkswohlthat notwendig mit sich bringen würde.

Wenn wir uns die Frage vorlegen, was das geistige Erbe Lassalles sei und was von diesem geistigen Erbe heute in uns lebt, dann bleibt die Antwort darauf: Der Kampf für das allgemeine Wahlrecht und der Kampf gegen die Zölle, die indirekten Steuern in jeder Form. Lassalles Erbe, wenn er heute lebte, würde es sein, nicht bloß genannt zu werden als berühmter Mann, sondern vielmehr gelesen zu werden, und noch mehr, daß in seinem Sinne gehandelt wird. Ein solches Handeln in seinem Sinne, das ist das beste Gedenken an Lassalle. Der Kampf für das allgemeine Wahlrecht und gegen die indirekten Steuern, besonders gegen den Zolltarif, ist eine Lebensaufgabe der Arbeiterschaft. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat es sich zur Aufgabe gemacht, Alles zu thun, um zu verhindern, daß der Zolltarif Gesetz wird, bevor das Volk an der Wahlurne noch einmal befragt ist. Dann aber wird es am Belke liegen, den Kampf zu einem allfälligen Gabe zu führen. Die Kaufmänner müssen ein mächtiges Protest werden gegen den Zolltarif. Dann wird die Sozialdemokratie an diesem Tage einen Triumph feiern, wie ihn die Welt noch nie gesehen hat. Der Tag unseres Ferdinand Lassalle soll die Arbeiterschaft mit dem Bewußtsein wappnen, daß der Kampf gegen Zölle und indirekte Steuern, der Kampf für das allgemeine Wahlrecht in allen Vertretungen heilige Aufgaben sind, an deren Lösung Alles gesetzt werden muß. Haben wir sie gelöst, dann haben wir im Geiste Ferdinand Lassalles als seine würdigen Geisteserben behandelt.

Lebhafte Beifall folgte den Worten des Redners, dann brauchten die mächtigen Akkorde: „Erwache, Volk, erwache!“ durch den Saal, deren schließlich noch der Gesang des „Wachruf“ folgte. Alle Anerkennung verdient das nun folgende Symphoniekonzert, welches von der vergrößerten Kapelle unter der Leitung des Herrn Dirigenten Paul Küster ausgeführt wurde und den starken Beifall des zahlreichen Publikums fand. Den Abschluß des Tages bildete ein Reigenfahren, bei dem der Arbeiter-Radfahrer-Verein und besonders die Herren Neugebauer und Langer mit ihren vorzüglichen Leistungen aufs Neue das Interesse der Anwesenden wachhielten. Um 11 Uhr fand das nach allen Seiten hin gut verlaufene Fest sein Ende.

#### \* Die Stadtverordneten-Versammlung wird

ihre erste ordentliche Sitzung nach den Ferien am nächsten Donnerstag Nachmittag haben. Die Tagesordnung ist sehr umfangreich, doch ist das Neue nicht sehr interessant, das Interessante nicht neu. Von alten Vorlagen ist noch die über die Kosten der Reichstagswahlen, mit den Anträgen Bruhns und Odenroth zu erledigen und zwar, da die Debatte geschlossen ist, durch Abstimmung, die bekanntlich in der letzten außerordentlichen Sitzung durch die Verzweiflung der Beschlußfähigkeit verhindert wurde. Besondere Beachtung wird die alte Vorlage betreffend den Bau von Markthallen beanspruchen dürfen und sicher wird sie zu einer längeren Debatte führen.

Neue Vorlagen sind nicht weniger wie 79 auf der Tagesordnung, doch ist nicht eine einzige von erheblicher Bedeutung dabei. Bemerkenswert sind die Vorlagen, welche den Ankauf von Grundstücken für städtische Zwecke beabsichtigen. Das an der Lange-gasse 34 liegende Grundstück soll zum Zwecke der Bebauung mit einem Schulgebäude für 50.000 Mark gekauft werden, ebenso in der Obervorstadt ein an das städtische Volksschulgrundstück Rosenstr. 1/2 grenzendes Grundstück im Preise von 16.000 Mark. In Alt-Scheitnig soll ein Herrn Krehl gehörendes Grundstück zum Preise von 21.500 Mark zwecks Abrundung des schon vorhandenen städtischen Grundbesitzes und in Althofnaß für Zwecke des Grundwasserversorgung ein Grundstück im Preise von 1815 Mark angekauft werden. Nicht weniger wie 31 Vorlagen betreffen Staatsverstärkungen, 14 Anstellungen, 4 Zuschlagserteilungen, eine Reihe anderer Mieths- und Lieferungsachen, Fuchtiintenzpläne etc.

#### \* Zwei „freisinnige“ Reinfälle.

Ein drohlicher Irrthum ist dem Berliner Briefschreiber der „Presl. Ztg.“ passiert. In der gestrigen Sonntagsnummer schreibt er:

„Bekanntlich waren zur Spalierbildung beim Einzug des italienischen Königs neben der gesamten Berliner Garnison auch die Berliner Gewerkschaften in corpora entboten worden, und bekanntlich hatten diese Herren insgesamt in schwarzem Rod, weißer Binde und Zylinder angetreten.“

Freie Gewerkschaftler lassen sich bekanntlich nicht „entbieten“, der „Volksrecht“-Leser wird also zweifellos annehmen, daß diese hohe Ehre den Berliner „Hirschen“ widerfahren ist, die ja inzwischen zur hohen Freude der „Breslauer Zeitung“ zu Schöpfen emporgediehen sind und es vielleicht auch noch zu staatsanwaltschaftlichen Funktionen bringen werden, wozu sie viel Talent haben. Aber dem Berliner Briefschreiber, der nie humoristischer ist, als wenn sein Humor unfreiwillig wird, ist einfach das Malheur passiert, Gewerkschaften mit — Innungen zu verwechseln.

Die „Breslauer Morgenzeitung“ brachte es nicht über's Herz, ihre ältere Schwester allein stracheln zu lassen.

Was aber bei der alten Dame kindlich-heiteres Geplauder war, wird bei dem heißen Demokratenblut der jüngeren eine furchtbare Tragödie. Klopfenden Herzens lesen wir da:

Die Gefährlichkeit des Saccharins erhellt aus folgender Nachricht: In dem unweit der schlesischen Grenze gelegenen böhmischen Orte Semechnitz benötigte die Frau des Tischlermeisters Cerny zum Pfingstfesten ziemlich viel Saccharin. Die Folge davon war, daß der Meister, die Frau und die zwölfjährige Tochter schwer erkrankten. Während die Eltern mit dem Leben davonkamen, konnte der schwächere Organismus der Tochter den Wirkungen des Saccharins nicht widerstehen; sie starb. Die Frau benutzte den verhältnismäßig billigen Süßstoff im Haushalte aber weiter, bis sie jetzt wieder schwer erkrankte und ebenfalls starb. Die beiden auffälligen Todesfälle gaben der Polizei Veranlassung, Nachforschungen anzustellen. Die Leiche der Frau wurde feigert und eine Untersuchung des Magens und des Darmes im chemischen Laboratorium in Prag ergab, daß die Todesursache auf Vergiftung durch übermäßigen Saccharingebrauch zurückzuführen sei.

Su, hu! Also fast so viele Leich-n wie der „Erbförster“ hat dieser raffinierte Süßstoff, der sich durch seine „verhältnismäßige Billigkeit“ tüchtig in den Proletarier-Haushalt einschlich, gefordert! Welch eminent dramatischer Stoff für Herrn Albert Träger oder den freisinnigen Buchdramatiker Grelling! Aber Scherz bei Seite: Welcher agrarische Zuckerbold hat diesen Vankelgang in die sonst so reinlichen Spalten der „Morgenzeitung“ geschmuggelt?

#### \* Aerzte und Krankenkassen.

Der „Breslauer Morgenzeitung“ geht die Mitteilung zu, daß die Verhandlung der Vorstände der aus dem alten Ortskrankenkassen-Verband ausgeschiedenen Krankenkassen mit dem hiesigen Aerzte-Verein zu einem für beide Theile befriedigenden Resultate geführt habe. Durch beiderseitiges Entgegenkommen, heißt es in der Mitteilung, ist ein Weg gefunden worden, der es ermöglicht, den Mitgliedern dieser Kassen die Annehmlichkeit der freien Arztwahl zu gewährleisten, ohne daß dadurch eine ins Gewicht fallende Erhöhung der Beiträge bedingt wird. Die Abmachungen sind zwar noch nicht perfekt, da hierzu die Genehmigung der Gesamtvorstände und der Generalversammlungen erforderlich ist, doch ist nicht zu zweifeln, daß diese Genehmigung erteilt werden wird.

#### \* Achtung Tischler!

Bei der Firma Karl Kretschmer, Märkischestraße 44, sind Differenzen ausgebrochen. Veranlassung hierzu sind fortwährende Abzüge von den im Jahre 1900 vereinbarten Lohnтарыssagen.

#### \* Eine Arbeiterausperrung ist im „Wulkan“

Schraubenfabrik in Schmiedefeld bei Breslau, erfolgt. Es wird uns darüber berichtet: In vergangener Woche wurde den dort beschäftigten Bolzenpressern pro 1000 Stück, 6 Millimeter bis 11 Millimeter, für die bis dahin 1.20 Mk. gezahlt wurde, 20 Pf. abgezogen. Das bedeutet einen Verlust von 5 bis 6 Mk. in der Woche!

Die beteiligten 3 Presser, welche an der Schmiedemaschinen arbeiten und die der Abzug traf, setzten sich mit dem Bevollmächtigten des deutschen Metallarbeiterverbandes in Verbindung. Es wurde denselben empfohlen, zunächst mit dem Betriebsleiter Herrn Hähnlich zu verhandeln, um eine Zurücknahme des Abzuges zu ermöglichen.

Am Freitag früh wurden sämmtliche 6 Bolzenpresser vortheilig, erklärten, daß der Abzug nicht zu ertragen wäre und ersuchten um Zurücknahme. Einer der Kollegen erklärte hierbei, daß die Verhandlung auf Anraten des Verbandsbevollmächtigten Korditzke nachsücht worden wäre. Darauf wurde der Ingenieur: „schon s. z.lich mühsend und schrie die Leute an: „Wacht, s. kommt und laßt Euch von



